

Aus dem Schmugglerleben

Autor(en): **Achleitner, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572126>

Nutzungsbedingungen

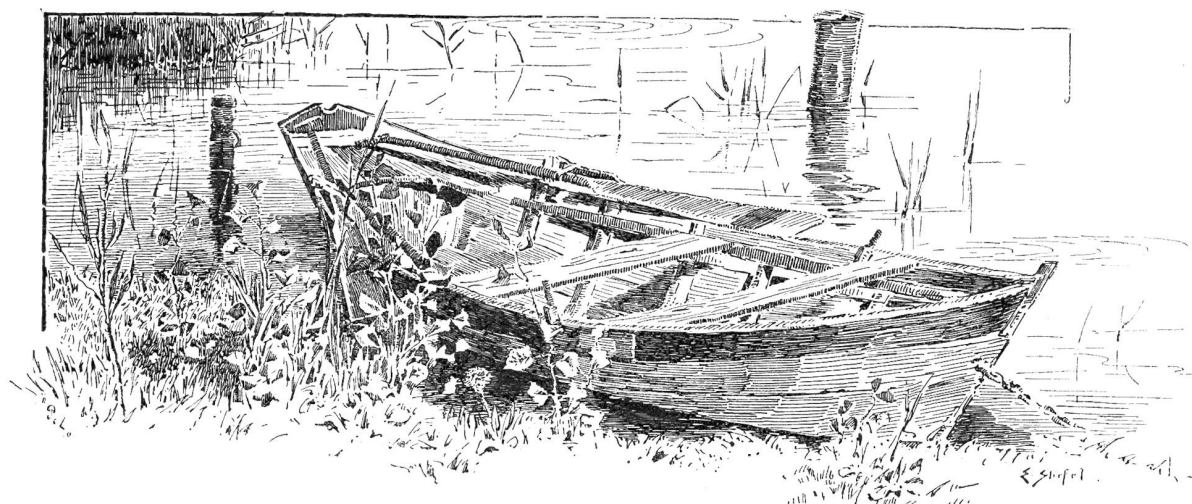
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Originalzeichnung von E. Stiefel, (Zürich) München.

Aus dem Schmugglerleben.

Vorarlberger Erinnerungen von Arthur Schleitner.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Dill ein junger österreichischer Zöllner dienstliche Erfahrungen und interessante Erinnerungen sammeln, so muß er eine Stellung an der schweizerisch-vorarlbergischen Grenze annehmen und dort sozusagen die „hohe Schule“ des praktischen Schmugglertums studieren. Man „schwärzte“ in jenem Bezirk noch vor zehn Jahren auf geradezu geniale Art und zur hellen Verzweiflung des Grenzwachpersonales, das durchweg aus erfahrenen Beamten und Bediensteten bestand, keineswegs aus Neulingen im Dienst. Doch alle Geriebenhait nützte nichts, die Schmuggler waren den Zöllnern an Schlaueit über, sie wären, der Himmel weiß, wie lange, Sieger geblieben, wenn nicht der Zufall mitunter seine segensreiche Rolle gespielt hätte.

Von Wien aus wurde das Grenzpersonal an der schweizer-vorarlbergischen Grenze angehalten, die größte Wachsamkeit zu entfalten und besonders dem Cigarrenschmuggel zu steuern, da in Wien ganz auffällig viel Schweizer Cigarren gehandelt würden, die zweifellos „zollfrei“ nach Oesterreich gebracht worden sein mußten. Solchem Wink entsprechend entwickelten die „Finanzer“ (Aufseher) und die Beamten einen großartigen Eifer, aber das Resultat blieb völlig aus, es war niemand auf Schmuggelpfaden zu erwischen, nicht im freien Felde, nicht auf der Zollstraße, nicht im Bahnhof des Grenzstädtchens. Die Oberbeamten wurden ärgerlich, die Kleinbeamten wild, ganz rabiatt die Aufseher, auf welche es Vorwürfe regnete. Besonders nahm sich ein junger Zollassistent aus Innsbruck die Sache zu Herzen, aber alles Grübeln nützte nichts, bis der junge Zöllner auf den ingeniosen Gedanken verfiel, seine eigene Nase

in den Grenzdienst zu stellen. Schlankweg herausgesagt: der Zöllner wollte den Schmuggler tatsächlich riechen. Hierzu begann der Assistent sofort die nötigen Vorbereitungen, indem er der geliebten österreichischen Virginiercigarre entsagte, sich auf eidgenössischem Boden Schweizer Cigarren kaufte und nun deren Duft aufmerksam studierte. Schon nach drei Wochen vermochte der kluge Zöllner Cigarren beider Länder nach dem Geruche zu unterscheiden, und nun begann eine wahrhaftige „Schnüffelei“, indem der Assistent im Bahnhofsdienst bei rauchenden Passagieren genau auf den Cigarrenduft achtete. So oft er aber das Gepäck eines Cigarrenrauchers nach Contrebande durchsuchte, es war nichts zu finden, die Reisenden hatten jeweilen nur die erlaubte Anzahl von zehn Stück fremdländischer Cigarren bei sich. Also kein Erfolg! Doch eines Tages bekam der Zöllner den Duft einer „Schweizerin“ in die Nase, und der Raucher war ein österreichischer Conducateur, der den Schnellzug von Buchs nach Wien zu begleiten hatte. Ein schwerer Verdacht stieg im Zöllner auf: ein Wiener Conducateur raucht Schweizer Cigarren, und in Wien werden Schweizer Cigarren gehandelt; hier muß eine Verbindung inzwischen liegen. Wie aber dienstlich eingreifen? Das Handgepäck jenes Wiener Conducateurs wurde wie üblich revidiert, es enthielt nichts Zollbares, keine Cigarren. Der Revisionsaufseher durchsuchte das Dienstcoupé des Schaffners, nichts von Contrebande ist zu finden, der Conducateur bleibt gelassen, er verzieht keine Miene. Der Assistent ist felsenfest überzeugt, daß just der heutige Schnellzug, der in wenigen Minuten die Grenzstation verlassen soll, Contrebande in Ci-

garren enthält, aber der Zöllner weiß sich keinen Rat, wie sie finden. Das erste Zeichen zur Abfahrt ist gegeben, die Reisenden haben Platz genommen, auch der Conducteur nähert sich seinem Dienstwagen, diesmal schmunzelnd. Des Zöllners scharfer Blick hat das verdächtige Schmunzeln wahrgenommen, rasch nähert sich der Beamte dem Schaffner und fordert ihn auf, augenblicklich die geschmuggelten Cigarren herauszugeben. Ein spöttisches Grinsen ist die Antwort.

Der Jourbeamte gibt das Signal: „Ab!“

„Halt!“ schreit der Zollassistent. Große Aufregung, die sich steigert, als der Zollinspektor dazukommt und den nach seiner Meinung übereifrigen Assistenten wegen der Verzögerung im Abfertigungsdienst rüffelt. Schamerglühend, doch bestimmt erklärt der junge Beamte, die Verantwortung für alles zu übernehmen, doch der Schnellzug müsse liegen bleiben, bis die Contrebande herausgegeben sei.

„Also rasch! Suchen Sie!“ befiehlt der Zollinspektor und fragt den Wiener Conducteur persönlich nach etwaiger Contrebande, der rundweg alles ableugnet.

„Na also! Herr Assistent, Sie blamieren das ganze Zollamt und tragen eine schwere Verantwortung!“

Der junge Zöllner aber war inzwischen in den Dienstwagen gestiegen und zog vom Manipulationstisch jede Lade auf, forschte in allen Ecken, selbst das kleine Sopha wurde gründlich untersucht. Nichts zu finden. Warum aber steht der Tisch so fest an die Wand gerückt? Ein Griff, bei Gott, der Tisch hat noch eine, eine dritte Schublade an der der Wand zugekehrten Seite! Etwas ganz Ungewöhnliches! Ein Riß am Knopf dieser verdächtigen Schublade, und vier Cigarrenkistchen fallen heraus! Heureka!

Der Schnellzug konnte abfahren, doch ohne die Contrebande und ohne den Professionschmuggler, für welchen ein anderer Conducteur nach Wien fahren mußte. Auch der famose Schmuggeltisch blieb in Buchs, und ohne ihn lohnte sich der Cigarren-Transport Buchs-Wien nicht mehr.

* * *

Ganz vortrefflich organisiert ist das Schmugglerwesen an der Grenze, wenn es sich um große Transporte wertvollen Gutes handelt. Die wichtigste Person ist dabei der Ausspionierer, welchem die Ueberwachung des Grenzpersonals obliegt. Der Schmugglergeneral will nämlich vorher genau wissen, wie viel Mannschaft in betreffender Arbeitsnacht zur Streifung ausgerückt ist. Hierzu wird immer ein anderer junger Vorarlberger ausgewählt, der in den Flur der Grenzwach-Kaserne schleichen und dort den Gewehrrechen genau zu inspizieren hat. Am Rechen hängen die Gewehre der zu Hause befindlichen Aufseher; es ist also leicht abzu-

zählen, wie viel Gewehre fehlen. Der Spion kommt bei eingetretener Dunkelheit herbeigeschlichen, immer barfuß, in beschmutzter Kleidung, sich schwer betrunken stellend für den Fall, daß ein Wachmann zufällig in den Flur kommen sollte. Ist aber niemand da, so entzündet der Spion schnell ein Licht und liest auf den Täfelchen des Gewehrrechen die Namen der auf Streifung befindlichen „Finanzer“ ab. Auf diese Weise wird der Anführer der meist 30 Mann starken Schwärzergesellschaft auch über die Persönlichkeiten der Feinde informiert, er weiß genau, ob scharfe oder gemüthlichere Gegner unterwegs sind. Der Spion schleicht nun wieder fort, bleibt aber in der Nähe der Grenzkaserne zur Ueberwachung, denn er muß wissen, ob nicht neue Mannschaften ausrücken. Ein zweiter Spion erhält nun die Information, die sofort der Vorhut der Schmugglertruppe übermittelt wird.

Warnungssignale sind Ränzchenrufe, das mehrmalige Gekrächz von Raben, auf dem Bodensee Lichtzeichen und bei Transporten ins Gebirg und durch Wald scharfe Pfliffe, welche folgende Bedeutung haben:

Ein Pfliff gebehnt gleich Halt!

Zwei kurze (rasch aufeinander) Pfliffe gleich Zurück!

Drei gellende Pfliffe gleich rechts ziehen!

Vier Pfliffe gleich links ziehen!

Rabengekrächz kündigt immer Gefahr, langandauerndes Krächzen bedeutet: Rasch das Gepäck abwerfen und fliehen! Kürzeres Krächzen fordert zum teilweisen Wegwerfen der Contrebande auf. Der Spion leistet beim Zug den sogenannten Nachhutsdienst insoferne, als er auf Wiesen und Feldern alle Spuren des Zuges zu beseitigen, Bretter an Uebergängen wegzuräumen u. hat. Er deckt der Bande zugleich den Rücken. Sein Dienst ist für die Schmuggler von hoher Bedeutung, daher der Spion, ohne selbst Ware zu tragen, gleich dem besten Transporteur entlohnt wird, sofern ein Zug wunschgemäß durchgeführt ist.

Ganz ingenios wurde vor Jahren der Kaffeeschmuggel von Vorarlbergern aus der Schweiz betrieben und zwar per Bahn auf die denkbar nobelste Art. Es hatte sich ein kleines, distinguiert aussehendes Konsortium von zwei Damen und einem Herrn gebildet, das ohne Reisegepäck stets I. Klasse fahrend, mehrmals in der Woche die kurze Strecke zwischen dem Grenzstädtchen und der ersten größeren Station auf Schweizer Boden zurücklegte. Die Herrschaften wurden lange Zeit als Passagiere I. Klasse mit größtem Respekt behandelt und durchaus nicht beargwöhnt, bis dem oben erwähnten österreichischen Zollassistenten die regelmäßigen Fahrten auffielen. Ist ein Zöllner einmal mißtrauisch geworden, dann wird scharf geguckt und alles beobachtet. Bald hatte der Zöllner auch schon wahrgenommen, daß die

noblen Reisenden I. Klasse bei Rückkunft aus der freien Schweiz und beim Verlassen der Waggons viel steifer sich benahmen, arg würdevoll und schwerfällig gehend. Der Assistent ließ die Gesellschaft unbeanstandet durch, eilte aber sofort in das eben verlassene Coupé I. Klasse und durchsuchte es mit größter Sorgfalt. Und siehe da: auf dem roten Plüschpolster lag ein Kaffeekern einsam und verlassen. Jetzt ward der Verdacht zur Gewißheit, doch der Beamte behielt seine Entdeckung für sich.

Wieder fuhr das Konfortium in die Schweiz und kam gegen Abend wohlbehalten erster Klasse wieder in der österreichischen Grenzstation an, auch diesmal steif und würdevoll, wesentlich gerundeter an Leibesfülle als bei der schlanken Hinfahrt. Höflich luden die österreichischen Revisionsaufseher die Herrschaften ein, sich gütigst in die Untersuchungsräume zu begeben.

Hier untersuchte eine auf Dienstleid verpflichtete Frau die protestierenden Damen, und das Ergebnis war überraschend.

Die Unterröcke hatten zahlreiche Rundsaltan, auf etwa 2 Centimeter Entfernung voneinander

ringsherum sorgfältig abgenäht, und jede Falte sorgsam mit Kaffeebohnen angefüllt und durch Knöpfchen verschlossen. Den Herrn untersuchte der Zollassistent persönlich und fand dessen langflügeligen Rock innen voll gesteppter Falten, alle voll Kaffeebohnen im Gesamtgewicht von — 18 Kilogramm! Die Damen hatten jede 15 Kgr. Kaffee bei sich! Solange die Herrschaften nicht gestört worden waren, ersparten sie auf jeder Fahrt genau 24 Gulden Zoll. Diesmal freilich kam zum normalen

Zoll die sechsfache Strafe hinzu und wurde der Kaffee diesmal also etwas teuer, und mit dem ferneren Schmuggel war es aus.

Schweizer Seide ist heute noch ein Gegenstand, der die österreichischen Zöllner in Damenkoffern lebhaft interessiert, während Kaffee aus der Schweiz über die Grenzgleitacher ins Montavon und nach Westtirol getragen, oft genug aber von streifenden Grenzaufsehern konfisziert wird, wobei es an gegenseitigem Austausch von blauen Bohnen nicht zu fehlen pflegt, wenn die Tiroler und Vorarlberger die „Schweizer Bohnen“ nicht gutwillig hergeben wollen.

Das Grab.

Die Insel dieser Erde, auf der mein Tag verglimmt,
Auch wenn ich bin gestorben, im stillen Weltraum schwimmt.

Sie schwebt, die Sternenfugel, und taucht in gold'ne Pracht,
Sie fährt durch Sonnenmeere, sie fährt durch dunkle Nacht.

Und rollt in Himmelsfernen mit allem, was sie hegt,
Mit wachem Volk und jenen, die schlafen sich gelegt.

Sie zeigt dem Sonnenantlitz der Ströme Spiegelblau,
Die lichten Frühlingsswipfel, die Wiesen voller Tau,

Den Reigen junger Mädchen, der Feuertulpen Glanz,
Den Hain voll holder Lieder, der weißen Berge Kranz.

Und nicht so fern den Bergen, da liegt mein stilles Grab,
Taucht morgens auf zum Lichte, taucht abends mit hinab.

Und weil es teilt die Reise auf dem lebend'gen Ball,
Die sonndurchglühete Schönheit im hohen, weiten All, —

So ist's kein Ort der Trauer und nicht ist tot sein Staub,
Den Morgenwinde tragen dahin als frohen Raub.

Sie wehen, wie sie wollen: er geht verloren nicht,
Stäubt um des Weltrads Speichen und fliegt im Sonnenlicht.

O! Insel dieser Erde, auf der mein Fünkchen glimmt, —
Auch wenn es längst erloschen, mein Tag kein Ende nimmt.

J. V. Widmann.

Gute Nacht!

Gute Nacht! mein Kind, mein Kind,
Möchte gern' im Schlaf' dich wiegen,
Denn mein Arm ist weich und lind,
Und so einsam mußt du liegen . . .

Gute Nacht!

Gute Nacht! mein Kind, mein Kind,
Klopft am Fenster deiner Kammer
Hart und scheu der Alpenwind,
Denk', es ist mein Trennungsjammer . . .

Gute Nacht!

Gute Nacht! mein Kind, mein Kind,
Streift ein Strahl dein weißes Linnen,
Hasch' ihn mit der Hand geschwind,
Und du hältst mein treues Sinnen . . .

Gute Nacht!

Gute Nacht! mein Kind, mein Kind,
Hör'! der Wind kann es nicht fassen,
Daß wir nicht beisammen sind,
Und er heult durch alle Gassen . . .

Gute Nacht!

Isabelle Kaiser, Beckenried.